

Leseprobe aus:

Wigald Boning

In Rio steht ein Hofbräuhaus



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhaltsverzeichnis

Huhu, liebe Leser!	7
Am Yukon trinkt man Menschenschnaps	11
Gisele Bündchen mit Mundgeruch	39
Kismet Disko	59
Bangkok Backstage	81
Schiffshund im Smoking	104
Im Reich des Blätterteigs	123
Blind Date in Paris	141
Der Fernsehkasper und das heilige Krokodil	158
Zoff im Zillertal	185
Mauern für Afghanistan	202
Im Samba Express an die «karibische Ostsee»	234
Hangover, Bussi	249

Huhu, liebe Leser!

Als Weltreisender bin ich ein Spätentwickler. Ich stamme aus einem bürgerlichen westdeutschen Reihenhaushalt und verbrachte meine Kindheit im Oldenburg der siebziger Jahre. Im Normalfall unternahmen wir Bonings jährlich zwei Reisen: Die Osterferien wurden zumeist für einen Pensionsaufenthalt im Harz, dem Teutoburger Wald oder in der Lüneburger Heide genutzt, den Sommerurlaub verbrachten wir in der ersten Hälfte der Dekade in Großenbrode an der Ostsee und ab 1975, wohl wohlstandswachstumsbedingt, auf Mallorca. Den ersten Aufenthalt auf der Baleareninsel habe ich als ein aufrüttelndes Großereignis in Erinnerung, voller beflügelnder Sinneseindrücke. Palmen! Melonen! Haie! Zumindest war ich, damals satte acht Jahre alt, fest davon überzeugt, mehrfach mächtige Dreiecksflossen unweit des Badestrandes von C'an Picafort gesichtet zu haben. Damals stand Spanien noch unter der Knute Francos, und so waren die Beamten der Guardia Civil allgegenwärtig. Deren Beine steckten in altertümlichen Reiterhosen, was mir in sonderbarer Weise imponierte.

Ein Höhepunkt des Urlaubs war zweifellos der Genuss einer waschechten Paella. Gelbeingefärbter Reis, der Gipfel der Exotik! Ich kam aus dem Staunen nicht mehr raus.

Ferner kann ich mich an eine Hochzeitsfeier im Hotel erinnern, mit einer wunderschönen Braut und einem Bräutigam, der einen weißen Anzug trug, den Gepflogenheiten der Zeit entsprechend mit rollbrettbreitem Revers und einem Hosenschlag, der auch einem Brückenfeiler ausreichend Platz geboten hätte.

Soundtrack dieses Sommers war übrigens «La Paloma Blanca» von der George Baker Selection, und wenn ich heutzutage zufällig über dieses Lied im Autoradio stolpere, ertappe ich mich dabei, wie ich unwillkürlich den Horizont nach Haien absuche.

Meine Eltern verliebten sich auf der Stelle in Mallorca, und fortan war die Reisezielfindung der Bonings ein für alle Mal geklärt. Als ich im Alter von 18 Jahren zu Hause auszog, war C'an Picafort zwar ein zweites Zuhause geworden, hatte aber seinen irritierend fremdartigen Reiz weitgehend verloren. Dafür unternahm ich als junger Musiker allerhand Tourneen, die mich quer durch Deutschland, aber auch ins europäische Ausland führten, einmal sogar bis in die Türkei; zu dieser spektakulären Reise später mehr.

1991 begann meine Tätigkeit als Dienstleister in Sachen Fernseh humor, und ab sofort hielt ich mich berufsbedingt vorwiegend in den Gewerbegebieten der bundesdeutschen Medienmetropolen auf. Unregelmäßig auftretende Fernwehscübe versuchte ich zu bekämpfen, indem ich mir als Trost das Leben Immanuel Kants vor Augen hielt, der die Mauern seiner Heimatstadt Königsberg so gut wie nie verlassen haben soll. Die neuere Kantforschung kann jedoch belegen, dass der große Philosoph im Laufe seines Lebens immerhin nachweislich die Orte Judtschen, Großarnsdorf, Goldap, Wohnsdorf, Braunsberg und Pillau besucht hat und somit keineswegs als Heros der Stubenhockerei taugt.

Wie es dazu gekommen ist, dass meine Standorttreue in den letzten Jahren durch ausgiebige Fernreisetätigkeit ersetzt worden ist, kann ich mir nicht erklären. Zufall? Notwendigkeit? Ein Kunstgriff des heiligen Neckermann? Die Weltenbummelei begann jedenfalls mit der Teilnahme an einem Sportwettbewerb im Norden Kanadas im Januar 2007, und seitdem habe ich aus unterschiedlichsten Gründen und mit wachsender Begeisterung auch entlegenste Weltwinkel besucht, bisweilen unter durchaus abenteuerlichen Umständen.

Leider konnte ich nicht auf all diesen Reisen meinen kompletten Freundeskreis mitführen. Schade. Um wenigstens meine Eindrücke mit den Daheimgebliebenen teilen zu können, habe

ich mir angewöhnt, das Erlebte per Klapprechner zu notieren und als Elektropost zu verschicken. Diese Briefe in die Heimat sind im hiermit vorliegenden Band zusammengefasst. Wundern Sie sich also nicht, liebe Leser, wenn Sie sich von mir auf den nächsten Seiten bisweilen geduzt wännen. Betrachten Sie die Duzerei bitte nicht als schnöden Versuch der Kumpelei zwischen Autor und Leser, sondern als angenehmes Privileg. Herzlichen Dank.

Am Yukon trinkt man Menschenschnaps

Wetter: -8 Grad Celsius, klar

Körperlicher Zustand: prima

Hallo ihr Lieben,

es ist 23 Uhr. Momentan sitze ich im InterCityHotel Airport im ranzigen Frankfurter Speckgürtel auf Zimmer 3095 bei Thunfisch-Pizza und König Pilsener. Die Pizza hat übrigens 15 Euro und 80 Cent gekostet, das ist fast moskowiter Niveau. Rein interessehalber habe ich mal die Maßband-Skala auf dem Rücken meines Taschenkalenders angelegt und stelle verblüfft fest: Der Durchmesser der Pizza beträgt (fast) exakt 15 Zentimeter und 8 Millimeter. Also pro Zentimeter ein Euro. Dies aber nur nebenbei.

Vollmundig nutze ich die Gelegenheit für Tagesbericht Nummer null von der diesjährigen *Fulda Challenge*. Ein Profisport-Debüt mit 40, das hat man auch nicht alle Tage; und dann auch noch so weit weg! Im Nordwestzipfel Kanadas, am Yukon River. Letztes Jahr soll es bis zu minus 60 Grad kalt gewesen sein – jedenfalls hat mir dies der Vorjahressieger Martin Hollerbach erzählt, der bei mir ums Eck wohnt, mich bei den Veranstaltern empfohlen und mir einige wertvolle Tipps mit auf den Weg gegeben hat.

Heute Morgen habe ich einen riesigen Holzkoffer mit einem Dutzend Garnituren langer Unterwäsche gefüllt, alles andere, so las ich im mehrseitigen Merkblatt der Organisatoren, werde vor Ort gestellt. Dann habe ich mir meine Langlaufskier untergeschonallt und bin ein Stündchen über die Hügel gehuscht, betont bedächtigt, quasi verausgabungsfrei, denn wer weiß schon, was

unterm Polarlicht auf mich wartet? Ich jedenfalls nicht, habe ich doch die meisten Disziplinen bereits wieder erfolgreich verdrängt; zu unangenehm war mein einziger Versuch, mich auf dieses sonderbare Etappenrennen vorzubereiten.

Sich nachts an einem 15 Meter langen Seil über eine tiefe Schlucht hangeln, so lautet eine der diesjährigen Prüfungen. Neugierig besuchte ich noch in der letzten Woche einen Truppenübungsplatz hinterm Nachbardorf, um in einem Seilgarten die Hangelei zu üben. Dem Bundesverteidigungsminister sei Dank gab es auch ein Anfängerseil, nur einen halben Meter überm Boden verspannt, auf dem ich mich vorwärtsbewegte.

«Auf»? Ja, Martin Hollerbach, oder Holli, wie ihn bei uns alle nennen, empfahl mir, mich nicht unten dranzuhängen, sondern mich oben auf das Seil zu legen, ein Bein hinabhängen zu lassen und das andere angewinkelt am Fußgelenk in das Seil einzuhängen. «Das schont die Kräfte», raunte er mir verschwörerisch zu (für die Fallschirmjäger unter euch, liebe Freunde, ist das nix Neues). Als ich nach wenigen Metern mit zitterigen Armen und schmerzendem Solarplexus Luft und Lust verlor, beschloss ich kurzerhand, es bei dieser einzigen Übungseinheit zu belassen; für das Antrainieren von Jean-Claude-Van-Damme-Armen war es eh zu spät.

Nun wird meine Teilnahme am Unterkühlungs-Contest eben ein, äh, ein Sprung ins kalte Wasser.

Bei der *Fulda Challenge* treten Mixed-Teams an, und ich bin in einer Equipe mit Birgit Fischer gelandet, der 245-fachen Goldmedaillengewinnerin im Kajakfahren. Anfang Dezember schickte Frau Fischer mir einen sehr netten Elektro-Gruß, mit farbenfrohen Action-Porträts und dem Hinweis, sie habe «noch ein bisserl Übergewicht», und Weihnachten komme ja erst noch! Zwischen

den Zeilen grinste mir ein durch Altersmilde kaum gezügelter Ehrgeiz entgegen, aber vielleicht entspringt diese Interpretation auch nur meinem dekadenten Wessi-Vorurteil.

Ich bin überaus gespannt darauf, diese Paradekapitänin des real existiert habenden Sozialismus kennenzulernen, und bei gemeinsamen Schnatternächten im Zelt ist gründliches Kennenlernen bekanntlich kaum zu verhindern.

So. Nachdem ich gestern wetterbedingt erst mit neun Stunden Verspätung von Köln nach München fliegen konnte, bin ich bereits heute nach Frankfurt gereist, um morgen auch auf jeden Fall den Flieger nach Vancouver erreichen zu können.

Auf dem Weg in Hölzenbeins Heimat habe ich ein wenig in jenem Buch geblättert, das mir Christian Röhrig unlängst empfahl: *The Know-It-All* von A. J. Jacobs, *One Man's Humble Quest to Become the Smartest Person in the World*, der Bericht eines Mannes, der die Encyclopaedia Britannica komplett von vorne nach hinten durchgelesen hat. Eigentlich habe ich erst mal nur drin rumgeblättert, um zu ergründen, ob das Buch für den morgigen langen Flug eine ausreichend unterhaltsame Lektüre ist, kann aber diese Frage heute Abend nicht nur mit einem ganz klaren «Ja!» beantworten, sondern den Schmöcker auch sogleich an euch alle weiterempfehlen. Dank an Christian für den tollen Tipp!

Sofern ich in Whitehorse einen Internetanschluss auftreiben kann, gibt es bald neue Post. Sonst natürlich nicht.

So. Pizza ist alle. Hat super geschmeckt (das Portemonnaie isst bekanntlich mit).

Freitag, irgendwo zwischen den Zeiten

Wetter: über den Wolken, -50 Grad Celsius

Körperliches Befinden: trockenmundig und taubfüßig

Liebe Freunde,

ich sitze seit knapp neun Stunden an Bord von Air Canada 9101, und neben mir nuckelt Herr Bremm an seiner Lesebrille. Was haben wir nicht alles an Lesestoff dabei! Ich zähl mal auf:

GQ, Maxi, Bunte, Süddeutsche Zeitung, Art, Fit for Fun, Le Monde, Herald Tribune, das gestern empfohlene Lexikonbuch und *L'Écume des jours* von Boris Vian. (*Les Bienveillantes* habe ich zu Hause gelassen, obwohl ich noch nicht ganz durch bin, für den Kloppsklopper hätte ich sicher Übergepäck zahlen müssen.) Einige Reihen hinter uns sitzt Birgit Fischer. Ich warte noch auf eine Gelegenheit, mich bei ihr vorstellen zu können, aber als ich eben zu ihr herüberlinste, turtelte sie innig mit ihrem Nebenmann. Ist das etwa ihr Lover? Möglich wäre das, schließlich zahlt Fulda ja auch den Flug für eine Begleitperson. Mist, hätte ich natürlich auch mal bedenken können, dann hätte ich mir auch jemanden ... Hopsala, jetzt schnell den Satz beenden, Herr Bremm (mein Begleiter) schaut auf meinen Bildschirm.

Hier an Bord herrscht übrigens offenbar Wassermangel, bei gleichzeitigem Schokoladenüberschuss. Wacker versuchen wir, mit Milka-Vollmilch der Dehydration zu begegnen. Da es sich ja aber bei Schokolade um ein eher trockenes Lebensmittel handelt, muss man entsprechend mehr davon verzehren, um der Verdurstung zu entgehen.

Direkt mit Abflug habe ich meine Uhr auf Vancouver-Zeit gestellt, um mich frühestmöglich neu zu kalibrieren. Schade, dass es das Dorian Gray nicht mehr gibt, die Disco am Frankfurter Flughafen, «I've got the power» von Snap und so, aber der Schuppen hat, so erklärte mir heute Morgen eine Lufthansa-Mitarbeiterin, seit 2000 zu. «Und das ist gut so», fügte sie an, «morgens um vier diese lallenden Jugendlichen, die mich fahnetragend fragten, wo denn hier der McDonald's sei, das war nicht schön!» Wäre dennoch gerne gestern Nacht zum Durchtanzen gekommen, um mein inneres Uhrwerk zu betrügen. Überhaupt, Dissen an Flughäfen (mit weichem «S», nicht «Pöbeln»): Das wäre nochmal ein schönes Thema für eine weltumspannende Reiseführer-Recherche ...

Ein Blick aus dem Fenster: Unter uns liegt Schnee. Alles weiß, von Horizont zu Horizont. Zwischendurch sind eingeschnete Wälder auszumachen. Wir befinden uns offenbar just auf der Grenze zwischen Taiga und Tundra. Straßen, Orte, Gullydeckel? Fehlanzeige.

Ich muss jetzt schließen, der Blick aus dem Fenster verlangt nach mir!

Samstag, 8 Uhr 30

Wetter: -8 Grad Celsius

Körperliches Befinden: spitze, aber etwas augenberingt

Ich hocke im Hotelzimmer in Whitehorse, der Hauptstadt des Yukon-Territory. Gestern Abend um halb sechs kamen wir hier an. Super Flughafen: zwei Gepäckbänder, ringförmig mit knappen sechs Metern Durchmesser, dekoriert mit einem ausgestopft-

ten Grizzlybären. Hintergrund: Hier wohnen ungefähr genauso viele Bären wie Menschen. Wobei man, wenn dies tatsächlich der Grund für die Deko sein sollte, natürlich auch noch einen Menschen ausstopfen und neben den Grizzly stellen müsste ...

Die Straßen sind hier allesamt 40 Meter breit und mit einer dicken Lage Pressschnee versehen. Wo nicht geräumt wurde, reicht der Puder bis zum Knie. Kommt mir wenig vor. Die Häuser sind riesig, ein Durchschnitts-Einfamilienhaus ähnelt einer europäischen Feuerwehrzentrale. Alle Zimmer haben riesige Kamine und sind total überheizt; die Gaspreise scheinen hier kein Thema zu sein. Auch fällt die hohe Whirlpooldichte auf; im einsternigen High Country Inn, in dem wir Athleten uns heute erholen dürfen, gehören sie zur Standardausstattung, und jedes zweite Fachgeschäft im Ort bietet Sprudelbäder und dazugehörigen Repairservice an. Das scheint hier Feierabendbeschäftigung Nummer eins zu sein: die Heizung auf Vollast drehen und dann vorm lodernden Riesenkamin im Whirlpool hocken.

Tagsüber sind die 20 000 Whitehorser in der Territorialverwaltung, in den Goldminen – es werden hier immerhin noch zwei Tonnen pro Jahr gefördert – und eben im Whirlpool-Business beschäftigt.

Beim Abendessen lerne ich endlich Birgit Fischer kennen (die mitnichten ihren Lover dabei hat, ich hatte sie im Flieger schlichtweg verwechselt; wie peinlich). Wir stellen schnell eine Gemeinsamkeit fest, nämlich dass wir beide in unserer Jugend gerne auf dem blanken Fußboden geschlafen haben, und noch heute, so verrät mir meine Teamkollegin, besitze sie kein Schlafzimmer und kein Bett, sondern lediglich eine Luftmatratze. Oha, jemand, der Betten dekadent findet: Das ist nicht eben häufig.

Herr Bremm hat Mitleid mit mir, und auf dem Weg Richtung

Heia schmunzelt er mir zu: «Oweia, das kann hart werden; ich möchte nicht mit Ihnen tauschen.»

Im Zimmer sind unpackbare Klamottenberge drapiert, alle bestickt mit Sponsoren-Logos und hochtrabenden Aufnähern: «Wigald Boning, Germany II» auf schwarz-rot-goldenem Grund. Toll.

Um vier Uhr morgens werde ich wach, rufe die Lieben daheim an und werfe mich in eine meiner neuen Uniformen. Dann trabe ich planlos die Avenue One entlang. Neben der Straße verläuft ein Multi Use Trail: klassisch Loipe links, Ski-Doo-Spur, klassisch Loipe rechts. Überall! Das Paradies für Winterfreunde! Sogar Extra-Verkehrsschilder für Ski-Doos gibt es! Innerorts nicht schneller als 30 Stundenkilometer. Ich passiere einen McDonald's und reibe mir die Augen: 20 Prozent Rabatt für Mitglieder der *Yukon Snowmobile Association*. Das ist wohl hier der Schlitten-ADAC. Übrigens zähle ich auch drei Ski-Doo-Fachgeschäfte im Autohändler-Format, das ist lustig. Yamaha ist eindeutig Marktführer.

Highlight des Morgens: der Mond! Doppelt so groß wie daheim. Warum, weiß ich nicht. Muss ich sofort recherchieren, hat wohl mit dem Polarkreis zu tun. Zuerst denke ich, es handele sich um eine Jetlag-Halluzination, aber nein, es ist wahr, fühlt sich an, als wenn man 20 Meter vor einem brennenden Heißluftballon steht. Seltsam.

Beim Frühstück der nächste Schock: die nackten Oberarme von Birgit Fischer. Heizungsrohre, ach was sage ich, Grizzlybärenextremitäten, nur mit weniger Haaren dran.

«Kann ich nichts für», verteidigt sie sich, «habe ich geerbt.»

Gunda Niemann-Stirnemann gesellt sich zu uns, das frühere Eisschnelllauf-Wunder aus Erfurt. Auch so ein Fall; ihre Ober-

schenkel passen nicht in die Uniform. Ob es die Hosen wohl noch etwas größer gäbe?

Übrigens besteht für uns aufgrund der überaus milden Temperaturen (nicht kälter als -20 Grad) ab morgen Abend Zeltpflicht. Kann sein, dass die Tagesberichterstattung nichts wird. Ich trage dann nach.

Sonntag, 4 Uhr 45

Wetter: -10 Grad Celsius

Körperliches Befinden: zu gut.

Es muss endlich etwas passieren

O Gott, wie ich mich schäme ...

Isolde Holderied aus Bad Bayersoien, zweifache Rallyeweltmeisterin, zeigt uns die Strecke des Autorennens, ein Einzelzeitfahren bergauf. Sie lenkt, Birgit und ich halten uns blassgesichtig fest.

Ich frage: «Darf ich das gleich auch mal alleine probieren?»

«Nein, das wäre unfair gegenüber den anderen Teilnehmern, die dürfen das auch nicht.» Soso.

Trainingsende. Alle fahren weg. Ich sitze im RAV 4, neben mir Herr Bremm. Nur ein weiteres Auto steht noch auf dem Parkplatz. «Haben Sie keine Lust, die Strecke nochmal alleine auszuprobieren?», raunt mir Herr Bremm zu.

«Nun ja», hüstele ich, «ist an und für sich verboten, und wenn überhaupt, dann wohl besser, wenn der andere Wagen auch noch weggefahren ist.» Die Minuten vergehen. Wer sitzt denn überhaupt in der anderen Karre? Ein verstohlener Schulterblick. Gunda Niemann-Stirnemann und der Zehnkämpfer a. D. Frank

Busemann, das Team Germany III. Die beiden linsen ebenso ver-
stohlen zurück. Wir kurbeln die Scheibe runter.

«Was macht ihr denn noch hier?»

«Ja, was macht ihr denn noch hier?», flöten die beiden zurück.

Ein zutiefst unsportliches Kopfnicken, dann drückt Frank
Busemann aufs Gaspedal und heizt die Wettkampfstrecke berg-
auf. Wir hinterher. 1, 2, 3 sind wir oben, wenden und huschen wie-
der Richtung Startplatz. Stopp, Gegenverkehr. Wer ist das denn?
Scheiße, die Wettbewerbsleitung mit Rallye-Isolde auf dem Bei-
fahrersitz. Wir stammeln etwas von «Wollten eigentlich zurück in
die Stadt und haben uns verfahren ...» Dududu-Finger.

«Beim nächsten Mal gibt's Punktabzug!», droht der Chef. Noch
vor Rennbeginn als Betrüger geoutet ... Ich will nach Hause!

Dass diese Veranstaltung nicht zu mir passt, wurde bereits am
frühen Morgen klar: Autoeinweisung. RAV 4 Automatik in Ral-
lye-Version, mit den ganzen Konsumgüter-Aufklebern, wie man
sie von Paris-Dakar kennt. Dann nahm ich, weil es früh und kalt
war, den Eiskratzer und kratzte an den Scheiben herum, unterhielt
mich hierbei jedoch mit dem Toyota-Fritzen. Was mir entging:
Ein paar Aufkleber kratzte ich gleich mit runter, weil ich meinen
Gesprächspartner anguckte und nicht die Kfz-Scheibe. Große
Aufregung, denn hier sind die Aufkleber zweifellos wichtiger als
der Rest. Weiland in den Achtzigern gab's doch die *Camel-Trophy*,
das hier ist so ähnlich. Nur eben in kalt, und dass man Fulda-
Reifen nicht so gut rauchen kann.

Nachmittags noch mehr Aufregung: Stirne- und Busemann
haben nochmal heimlich die Autostrecke geübt und sind im
Schnee steckengeblieben. Da Handys hier wegen Mastenmangel
nicht funktionieren, musste Busemann in dünnen Slippers durch
den Tiefschnee ins Tal laufen und Hilfe anfordern. Busemann ist
schon mal Witzfigur Nummer eins, das hätten wir geklärt.